

Kritik in Kürze

Prinz Jussuf im Exil

Der fünfte Briefband Else Lasker-Schülers, der zehnte der Kritischen Gesamtausgabe, hält Erfahrungen des Verlustes und bedingten Gewinns in labiler Waage. Das Überwintern im Schweizer Exil endete abrupt, als die Schweizer Behörden nach der zweiten Palästina-Reise der Dichterin im Sommer 1937 die Rückkehr in die Schweiz für zwei Jahre mit dem Argument der Überfremdung und aus „vorsorglich armenpolitischen Gründen“ untersagten. Die Ehrungen während des ersten Palästina-Aufenthalts, so die Teilnahme an einem Lehrgespräch mit Martin Buber als Mittelpunkt, erfreuten sie. Doch erfasste sie während des zweiten, zwanghaften Aufenthalts in Jerusalem auch Unmut über Leute, die „sich Propheten nennen und Kabbalisten“. Professor Buber und sie seien „verschiedene Akkorde“. „Die Christenmissionare sind mir lieber als manche Kabbalisten wie Gershom Scholem oder Martin Buber.“ So schreibt sie an Ernst Simon, einen ihrer Vertrauten seit Ende des Jahres 1940. „Ich sehne mich nach meinen Freunden und Freundinnen in Europa. Dort waren mir David und Jonathan näher.“ Immerhin verhalten ihr die Jewish Agency und Salman Schocken in Palästina zu relativer finanzieller Sicherheit. Fast alle Briefe sind mit „Prinz Jussuf“ unterzeichnet. So beschwört die Dichterin die expressionistische Vergangenheit. Ihr Stil wirkt manchmal, mit seinen scheinbar naiven Reimereien, gekünstelt. Insofern aber bewahrt er den Rhythmus der Gedichte von einst. (*Else Lasker-Schüler: Werke und Briefe. Kritische Ausgabe Band 10: „Briefe 1937–1940.“* Bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki und Andreas B. Kilchner. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, 606 S., geb., 114,- €.) WHI

Traumfahrten ins Ich

Der Schriftsteller und Germanist Hyakken Uchida (1889 bis 1971) hinterließ ein umfangreiches Werk an Romanen, Kurzprosa, Notizbänden und Essay-sammlungen. Als ein Pionier der japanischen phantastischen Literatur und Poet der Düsternis verspiegelt Hyakken die Metamorphosen der Moderne in der labyrinthischen Architektur seiner literarischen Anderswelt. Im Fokus des vorliegenden, 1922 erschienenen Erzählzyklus – achtzehn kurzen „Nachtstücken“ – steht der autobiographisch angehauchte Ich-Erzähler Eisan. Lebensangst, Geiz und Eifersucht treiben den gegenüber der Gesellschaft, den Autoritäten und Frauen versicherten Helden in immer neue Bedrängnislagen. Die Tagträume des irrlichternden Individuums persiflieren Männerängste und reflektieren die Psychodramatik der Moderne. Neben Haiku-Einflüssen erinnert das Buch im humorvollen Durchbrechen des Grauens an E. T. A. Hoffmann. Doch hinter der Schauer märchenhaften Verborgt sich eine dezidierte Modernekritik. In „Der Chinese“ offenbart sich das Trugbild eines Tempels als Warenlager. In „Albino“ gelangt der Held in das Haus einer Missionarin, wo er aus Versehen ein angst einflößendes Albino-Kind tritt. Das ins Grotteske gesteigerte christliche Vergebungsideal endet mit einem Lachkrampf des Helden. Das bedrohliche Bullauge des Dampfschiffes oder düstere Bahnhöfe in der Geschichte „An den Hafenumauern“ sind weitere Sinnbilder der „unheimlichen Moderne“. (*Hyakken Uchida: „Aus dem Schattenreich“. Erzählungen.* Aus dem Japanischen übersetzt und mit einem Nachwort von Lisette Gebhardt. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2009, 174 S., geb., 17,95 €.) sg

Anwälte, die Sammelklagen gegen die Tabakindustrie anstrengen, bekommen für ihre Mandanten oft astronomisch hohe Schadenersatzsummen zugesprochen – teilweise deshalb, weil sie es geschafft haben, gleich zu Beginn des Prozesses irgendwelche Multimillionenbeträge in den Köpfen der Jury zu verankern. Wer clever verhandelt, kann oft erstaunliche Vergleiche für seine Klienten abschließen, wenn er ein Eröffnungsangebot vorlegt, angesichts dessen der Prozessgegner sich glücklich schätzt, wenn er nur die Hälfte dieser Summe bezahlen muss.

VERFÜGBARKEIT

Wie viel Angst sollte man vor Hurrikans, Atomenergie, Terrorismus, BSE, Allergierisikogriffen oder Vogelgrippe haben? Und welche Anstrengungen sollte man unternehmen, den Risiken, die mit diesen Gefahren verbunden sind, aus dem Weg zu gehen? Was genau sollte man tun, um die Gefahren des Alltags zu bannen?

Um Fragen wie diese zu beantworten, benutzen die meisten Menschen etwas, das man Verfügbarkeitsheuristik nennt. Sie schätzen die Wahrscheinlichkeit von Risiken ab, indem sie sich fragen, wie schnell ihnen Beispiele dazu einfallen. Wenn sie sofort eines bei der Hand haben, machen sie sich eher Sorgen, als wenn ihnen keines einfällt. Eine Gefahr, die einem konkret bekannt ist, wie etwa ein Terrorangriff im Gefolge des 11. Septembers 2001, wird man für bedrohlicher halten als weniger vertraute Risiken, die etwa das Sonnenbaden und die Erderwär-

Literatur

Der weiße Frühling mit der Leier

Der Reiz der frühen Sonette von des amerikanischen Lyrikers E. E. Cummings liegt in der Unbefangenheit, ja Dreistigkeit, alles zur Sprache zu bringen. Die neue Übersetzung von Günter Plessow wird ihrer großen Musikalität mit klugem Sprachkalkül gerecht.

Leierkästen haben eine schlechte Presse. Zumal wenn es um Lyrik geht, wird kaum jemand den Kunstcharakter dichterischer Sprache am Klang mechanischer Musikmaschinen messen wollen. Aus Zeiten, da Gedichte noch tatsächlich aufgesagt wurden, mag mancher sich vielleicht mit Schauern an den leiernden Effekt erinnern, der entsteht, wenn beim Vortragen der Klapperatismus von Metrum und Reimschema allzu deutlich wird. Leiern gilt es daher unter allen Umständen zu meiden, weil es der Mechanik von poetischer Formalisierung offenkundig zu viel Prominenz gibt.

Aus ebendiesem Grund jedoch fordert das Interesse an den formalen Mitteln, die Gedichte überhaupt ausmachen, besondere Aufmerksamkeit für Effekte solcher Art. Immerhin kommt schon das Wort „Lyrik“ von „Leier“ und hat der Sache nach genau damit zu tun: die Klang- wie Sinnstruktur von Sprache neu zu ordnen und das heißt oftmals auch zu musikalisieren. Wenn daher E. E. Cummings ein Sonett mit der emphatischen Anrede „O Thou to whom the musical white spring“ eröffnet, tut Günter Plessow gut daran, den Vers mit dem konkreten Hinweis auf das Instrument zu übersetzen: „O Du – der weiße Frühling mit der Leier“ – und da es sich gleich noch auf „schleier“ reimt, passt das gewählte Wort umso besser.

Solche Passgenauigkeiten sind die Crux aller Sonettübertragungen, denn immerhin geht es um eine Form, deren Lust sich ganz aus Strenge und Systemzwang speist. Es ist daher ein glücklicher Griff, die frühen Experimente des amerikanischen Avantgardisten mit dieser Form unter einem deutschen Titel zu veröffentlichen, der einer Schlusszeile entnommen ist: „was spielt der leierkasten eigentlich“. Das passt auch deshalb gut als Motto für die Folge aus nicht weniger als dreiundsechzig Exemplaren, weil der spielerische, teils tuerherzig folgtsame, teils anarchisch aufbrechende, immer aber zeilengenau abrechnende Zugang zur Sonettform, den Cummings mit den frühen Texten sucht, genauso wirkt, als wolle dieser junge Lyriker endlich selbst ermitteln, was hier eigentlich gespielt wird.

Manches davon klingt entrückt und kunstvoll, fast als sei es der George-Dichtung abgeschaut: „dies ist der garten: farben kommen und gehn./ die nacht sprüht blauß vom saume ihrer schwingen./ grünen,starke stille heitere, gelingen./ licht absolut gleich goldnem schnee so schön.“ Anderes kommt sehr viel robuster und draufgängerischer daher: „ich / will die lotrechten lippen, die schlechten gebisse / vertikales grinßen / her mit dem square im frühling.“ So wechseln die Register und Tonlagen vielfach ab. Alle Texte aber zeigen schon, was bald zu Cummings Markenzeichen werden sollte: den eigenwilligen Umgang mit den Konventionen schriftlicher Ordnungsmuster wie vor allem Rechtschreibung, Zeichensetzung, fehlenden Leerschlag nach den Komma- oder Wort- und Zeilenabstand, die sämtlich diesem Autor, der zugleich auch Maler war, zu eigenen Gestaltungsmitteln werden. Dadurch will seine



Dichtung als Sichtkunst, die das Visuelle der Lektüre gezielt inszeniert: eines der zahlreichen Selbstporträts von E. E. Cummings (1894 bis 1962), der auch als Maler ein umfangreiches Werk hinterlassen hat.

Foto Corbis

Dichtkunst zugleich Sichtkunst sein, dass sie immer auch das Visuelle der Lektüre gezielt inszeniert.

Die Sonette dieses Bandes stammen aus seiner ersten Sammlung „Tulips and Chimneys“, erschienen 1922. Da war Cummings achtundzwanzig Jahre alt. Wenig später ändert sich sein Ton, wohl unter dem Eindruck der Erschütterung über den Tod seines Vaters, der bei einem Autounfall umkam. Dagegen liegt der Reiz der frühen Texte gerade in der Unbefangenheit, auch Dreistigkeit, mit der sie alles, was gefällt, zur Sprache bringen – darunter vielfach auch Erotisches, wie es seinerzeit im puritanischen Milieu Neu-Englands wohl schockieren mochte. Günter Plessow,

der als Sonett-Übersetzer bereits die hohe Kunst englischer Renaissance-dichter wie Samuel Daniel gemeistert hat, geht seine Aufgabe erneut mit klugem Kalkül an.

Buchstäblichkeit ist just bei E. E. Cummings, der stets auf eigene Art zu Buchstaben pflegte, nicht die einzige Option. Ohnehin heißt „spell“ auf Englisch zugleich auch „Zauber“ oder „Bann“. In diesem Sinne lädt der schöne, kleine zweisprachige Band uns Leser dazu ein, sich dem Buchstabenzauber seiner Leier auszusetzen.

TOBIAS DÖRING

E. E. Cummings: „was spielt der leierkasten eigentlich“. Die frühen Sonette. Amerikanisch und Deutsch. Übersetzt von Günter Plessow. Urs Engeler Editor, Basel 2009. 155 S., geb., 17,- €.

RICHARD H. THALER / CASS R. SUNSTEIN

Nudge

Wie man kluge Entscheidungen anstößt

Aus dem Amerikanischen von Christoph Bausum



Econ Verlag · Berlin 2009

ab. Nach einem Erdbeben steigt der Verkauf von Erdbebenversicherungen sprunghaft an – sobald die Erinnerungen daran verlassen, gehen auch die Neubeschlüsse wieder zurück. Wenn es in einigen Jahren keine Fluten gegeben hat, dann werden Leute, die in Überschwemmungsgebieten leben, viel seltener eine Versicherung gegen Flutschäden abschließen. Und wer jemanden kennt, der eine Überschwemmung erlebt hat, entscheidet sich häufiger als andere Menschen für eine Flutpolice – egal, wie hoch das Risiko tatsächlich ist.

Falsche Risikoeinschätzungen können sich negativ auf unseren Umgang mit Krisen, Geschäftsentscheidungen und politischen Prozessen sowie auf die Vorbereitung darauf auswirken. Wenn Internetaktien in der Vergangenheit stetig gestiegen sind, ist es gut möglich, dass viele Menschen selbst dann noch solche Papiere kaufen, wenn sie schon zu einer schlechten Investition geworden sind. Oder angenommen, dass die öffentliche Wahrnehmung fälschlicherweise bestimmte Risiken – etwa einen Unfall in einem Kern-

kraftwerk – überschätzt, während sie andere – zum Beispiel die Gefahr, die von einem Schlaganfall ausgeht – zu gering einstuft. Solche Fehlwahrnehmungen können Einfluss auf die Politik nehmen, weil Regierungen sich bei der Verteilung ihrer Ressourcen vermutlich stärker an den Ängsten der Menschen als an den tatsächlichen Wahrscheinlichkeiten orientieren.

Sowohl private als auch politische Entscheidungen können verbessert werden, wenn man es schafft, die Wahrnehmung ein wenig stärker in Richtung der tatsächlichen Wahrscheinlichkeiten zu lenken. Um einem Risiko mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, sollten Sie daher an ein ähnliches Ereignis erinnern, das nicht gut ausging. Wenn Sie das Vertrauen der Menschen stärken möchten, sollten Sie hingegen einen Hinweis auf eine ähnliche Situation geben, in der sich alles zum Guten entwickelte. Dabei ist zu beachten, dass leicht erinnerbare Ereignisse als wahrscheinlicher wahrgenommen werden. Fälle, für die einem kein Beispiel einfällt, werden für weitaus unwahrscheinlicher gehalten.

Blicke ins offene Hirn

Das Absurde regiert: Erzählungen von Ismail Kadare

Albanien unter Enver Hodscha war das Land der drei Millionen Menschen und der 600 000 Bunker, ein offiziell atheistischer Staat, in dessen Kirchen und Klöstern zum Beispiel Käse schön kühl gelagert wurde. Hier konnte es passieren, dass Frau und Kinder eines der Sabotage beschuldigten Funktionärs, der Selbstmord begangen hatte, singend auf den Balkon ihrer Wohnung traten, um ihrer Freude über den wohlverdienten Tod des Vaters und Gatten Ausdruck zu geben. Autoren verpflichteten sich mit Hurra auf „Einfachheit und Militanz“ und fassten in voraus-eilendem Gehorsam Beschlüsse zur „Zwangsverbringung der Schriftsteller zwecks Umerziehung durch körperliche Arbeit bei der Aushebung von Kanälen“.

Das Absurde war in Albanien Richtschnur der Politik. Wenn Ismail Kadare, der einzige Autor von Weltrang, den das Land in den letzten fünfzig Jahren hervorgebracht hat, in seinen Werken die Altraumlogik walten lässt, dann ist er bloß Realist. Phantastik und Naturwahrheit werden in seinen Romanen und Erzählungen deckungsgleich. Oft nährt sich die literarische Imagination dieses Autors auch aus den alten Epen und Balladen des Balkans; immer wieder hat er das Osmanische Reich zum Muster des übermächtigen, durchbürokratisierten Staatsapparats stilisiert – gerne auch mit historischen Anachronismen, damit die Spiegelfunktion deutlicher wird.

Das sogleich verbotene Meisterwerk „Der Palast der Träume“ (1981) handelt in diesem Sinn von einem Überwachungsstaat, der sämtliche Träume der Bevölkerung in einer Großbehörde systematisch auswertens lässt. Es ist der Zugriff auf das Unbewusste des Volkes, kein Seelenwinkel soll einen unerlaubten Gedanken bergen. „Der Palast der Träume“ gehört zu den großen Kafka-Nachfolgedichtungen, und die Titelgeschichte des neuen Bandes mit zwölf Erzählungen und kleinen Romanen liest sich wie ein Outtake daraus. „Der Raub des königlichen Schlafs“ erzählt vom Sultan Cem, der eines Tages merkt, dass das Traum-Dossier seines Großvaters gestohlen wurde, und darüber die Ruhe verliert. Denn ein „geraubter Schlaf“ ist wie ein „offenes Dach“ – „als ob ein Gehirn offenstünde, so dass man hineinblicken kann“. Auf der Suche nach den verlorenen Träumen wird das ganze Land von der Geheimpolizei durchkämmt – die Fassade der Macht hat einen Riss bekommen, durch den der Luftzug der Paranoia eisig hereinweht.

Auch China, zu Zeiten der Kulturrevolution Albanien sehr verbunden, ist eine von Kadares Spiegelwelten. Die imperiale Phantasie „Die große Mauer“ wird im Wechsel erzählt von einem Aufseher der chinesischen Mauer und einem jener Nomaden, vor denen das Bollwerk schützen soll. An der Grenze des Großreichs wuchern die wechselseitigen Projektionen: „China fürchtet die rohe Zerstörungskraft der Barbaren, diese hingegen den dekadenten Einfluss von Chinas stolzen Palästen, schönen Damen, glänzender Seide...“ Die Angst vor der Macht ist ebenso ein Leitmotiv im Werk Kadares wie die Angst der Macht selbst. Kaum ein anderer fühlt den Diktatoren und Herrschern so den Puls wie dieser Autor, der selbst bis heute im Verdacht steht, mit Enver Hodscha vielleicht auf allzu vertraulichem Fuß gestanden zu haben.

Kadares Welt ist ein ungemütliches Universum. Trotzdem gehört zu seinem Stil nicht nur der schwarze Humor, sondern auch die Heiterkeit des Epikers, die in den bewährten Übersetzungen von Joachim Röhm nicht auf der Strecke bleibt. So erzählt eine der Geschichten von einem „Wettprängen“ unter Männern – einem volkstümlichen Schönheitswettbewerb im albanischen Hochland. Weil bei solcher

Gelegenheit schon mal ein ausgesprochen pockennarbiger und krummasiger Mann die Palme davontrug, vermuten die Behörden, es könnte sich in Wahrheit um eine subversive Veranstaltung handeln, bei welcher der Anführer des Untergrunds erkorren wird. Bald wimmelt es von Spionen, die den prangenden Männern dicht auf den Fersen bleiben.

Die beste Erzählung des Bandes ist „Der Blendferman“. Ein Ferman ist ein Dekret des Sultans, und in diesem Fall geht es darum, gewisse staatsgefährliche Personen zu blenden: alle diejenigen nämlich, die über die Gabe des „bösen Blicks“ verfügen. Eine aufwendige Kampagne macht mit den absolut praktikablen Maßnahmen vertraut. An die Staatsbürger ergeht die Aufforderung, verdächtige „Bösäugler“ sofort anzuzeigen. Niemand, der Augen hat, soll sich sicher fühlen. Wer etwa den Arbeitern beim Errichten einer neuen Brücke zusieht, hat sich womöglich schon verdächtig gemacht, auch wenn das Bauwerk erst einmal nicht einstürzt. Denunziation wird zum Volkssport. „Gelegentlich wurde das festliche Treiben durch Menschentrauben gestört, die schauend und keuchend aus einer Gasse quollen, irgendeinen auf frischer Tat ertappten Böseblicker mit sich schleppend...“

Enthusiasmus ist selbstverständlich. Und weil die Verdachtsfälle ins Unendliche tendieren, entwickelt sich ein gewaltiger bürokratischer Apparat, zuständig für Verhaftungen, Prozesse und die „Entfunktionalisierung der Sehorgane“. Es gibt verschiedene traditionsreiche Verfahren, Menschen zu Blinden zu machen – vom ungeschützten Starren in die südliche Sonne (die milde Drei-Minuten-Variante für „Freiwillige und Angehörige höherer Kasten“) über das monatelange Einsperren in lichtlosen Verliesen bis „byzantinischen“ Methode, die Augen mit einem zweizackigen Eisen herauszureißen. Über all diese osmanisch-stalinistischen Vorgänge in einem komplett der Logik des Wahns verfallenen Gemeinwesen berichtet der Erzähler im Fabulierten von tausend-einer Alpträumen. Und amalgamiert das Ganze noch mit einer anrührenden Liebesgeschichte unter erschwerten Bedingungen. Der realsozialistische Horror des „Sabotage“-Vorwurfs, dem zahllose Menschen zum Opfer fielen, erfährt in dieser grandiosen Erzählung eine beklemmende literarische Ausformung.

Zwischen Realismus, historischer Einkleidung, Legende, Parabel und Phantastik wechselt Kadare die Erzählweisen, dass man nur staunen kann über so viel Können und Ideenreichtum; auch wenn nicht alle Ausführungen restlos überzeugen. Leider schweigt sich der Band über die Daten der einzelnen Erzählungen aus – wo es doch gerade bei literarischen Werken, die sich mit dem Innenleben von Diktaturen beschäftigen, nicht unwichtig ist, ob sie unter dem Regime oder erst nach dessen Ende entstanden sind.

So wurde der Kurzmroman „Agamemnon Tochter“ wohl erst nach der Wende von 1990 verfasst. Ein Journalist erzählt hier davon, wie er auf dem Weg zur Ehrentribüne der staatlichen Maikundgebung im Gedränge auf alte Freunde und Bekannte stößt – und sich mit jeder dieser Begegnungen düstere Erinnerungen an Opportunismus, Denunziation und Verrat einstellen. Kadare formuliert in diesem Text ein Resümee: „Wir merkten, dass wir täglich mehr in ein Räderwerk hineingezogen wurden... Wir verfielen in eine Art morbiden Rausch, das Delirium des Zugrunderichtens, des In-den-Dreck-Ziehens. Verkauf mich ruhig, Bruder, das ist egal, ich habe dich schon zehnmal verkauft. Schuld fesselte uns aneinander.“

WOLFGANG SCHNEIDER
Ismail Kadare: „Der Raub des königlichen Schlafs“. Kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Ammann Verlag, Zürich 2008. 480 S., geb., 24,90 €.

REPRÄSENTATIVITÄT

Die dritte der von Tversky und Kahneman identifizierten Faustregeln trägt den unübersichtlichen Namen Repräsentativitätsheuristik. Merken Sie sich einfach, dass es sich um Ähnlichkeitsheuristik handelt. Das bedeutet, dass auf die Frage, wie wahrscheinlich es ist, dass A zur Kategorie B gehört, die meisten Menschen sich zuerst fragen, wie ähnlich A ihrer Vorstellung oder ihrem Klischee von B ist (also wie „repräsentativ“ A für B ist).

Wie die anderen beiden vorgestellten Heuristiken wird auch diese genutzt, weil sie oft funktioniert. Wir glauben bei einem 2,10 Meter großen farbigen Amerikaner eher, dass er Profi-Basketballer ist als bei einem 1,70 Meter großen weißen US-Bürger – allein aus dem Grund, weil es unter Basketballspielern jede Menge große Afroamerikaner und nicht viele kleinwüchsige Bleichgesichter gibt. Klischees treffen eben manchmal zu!

Auch hier kann sich wieder ein systematischer Fehler einschleichen, wie ein berühmtes Experiment demonstriert. Testpersonen erfuhren über eine fiktive Frau namens Linda Folgendes: „Linda ist 31 Jahre alt, Single, sagt geradeheraus ihre Meinung und ist sehr intelligent. Sie hat Philosophie studiert. Als Studentin hat sie sich stark mit Diskriminierung und sozialer Gerechtigkeit beschäftigt und auch an Demonstrationen gegen Atomkraft teilgenommen.“ Im Anschluss sollten die Testpersonen auch mögliche Zukunftsvisionen für Linda nach ihrer Wahrscheinlichkeit sortieren. Die beiden

entscheidenden Antworten waren „Bankangestellte“ und „Bankangestellte und aktiv in der Frauenbewegung“. Die meisten Leute hielten es für wahrscheinlicher, dass Linda Bankangestellte wird und sich gleichzeitig noch in der Frauenbewegung engagiert.

Das ist offensichtlich ein logischer Fehler. Denn es ist logisch gesehen unmöglich, dass zwei Ereignisse zusammen wahrscheinlicher sind als eines allein. Schließlich sind alle feministischen Bankangestellten notwendigerweise Bankangestellte, während der Umkehrschluss nicht zutrifft. Dieser Irrtum liegt darin begründet, dass sich Menschen der Repräsentativitätsheuristik bedienen: Lindas Beschreibung scheint „Bankangestellte und aktiv in der Frauenbewegung“ viel besser zu treffen als „Bankangestellte“. Stephen Jay Gould (1991) bemerkte dazu: „Ich weiß [die richtige Antwort], doch ein kleiner Homunkulus in meinem Kopf springt ständig auf und ab und schreit mich an, ›Sie kann unmöglich nur Bankangestellte sein – lies doch die Beschreibung!‹“ Goulds Homunkulus ist das automatische System.

Die Verwendung der Repräsentativitätsheuristik kann ernsthafte Fehleinschätzungen im alltäglichen Leben zur Folge haben. Wenn Ereignisse durch den Zufall bestimmt sind, wie etwa eine Serie von Münzwürfen, dann erwarten die Menschen, dass die resultierende Reihung von Kopf oder Zahl ihrem Bild von Zufall entspricht.

Fortsetzung folgt